

Berlin, 19. November 1998

Aus der Liebe leben - Impulse für die Ökumene

Chiara Lubich

Heute ist Buß- und Betttag. Stellen wir einige Überlegungen an, um so auch unseren Beitrag dazu zu geben.

Fragen wir uns zunächst: Wie sieht unser Leben aus? In was für einer Welt leben wir?

Täglich müssen wir feststellen: Wir befinden uns in einer materialistischen, ganz auf Genuss eingestellten Gesellschaft, die häufig keine Werte mehr kennt, die von allen möglichen Übeln bedroht und in der es immer noch hier und da Kriegsherde gibt. Selbst unsere Kirchen tun sich schwer, vollkommener zu werden, obgleich sie vielfach erneuerungsbedürftig wären.

Die Vereinigung der Kirchen scheint noch in weiter Ferne. Das Problem der unterschiedlichen Religionen, das uns früher kaum berührte, stellt sich uns in unseren Ländern immer stärker, auch aufgrund der ständigen Zuwanderung von Menschen mit anderen Glaubensrichtungen. Wir stehen vor der Frage: Wie sollen wir uns verhalten? Denn wir spüren die Aktualität und Notwendigkeit des Dialogs mit diesen Brüdern und Schwestern.

Welche Wege, welche Lösungen könnten wir Christen anbieten angesichts dieser Probleme, die uns selbst ebenso betreffen wie die Menschen in unserem Umfeld? Es gibt einen Weg, den wir, gerade weil wir Christen sind, als erste entdecken, gehen und den anderen aufzeigen sollten.

Die Menschheit ist aufgerufen - und die Zeichen der Zeit deuten darauf hin -, sich als ein Ganzes, als eine einzige Familie zu verwirklichen.

Ja, die Menschen sind dazu berufen - weil Gott sie so geschaffen hat -, als Brüder und Schwestern zu leben.

Das hätte enorme Konsequenzen: Der Geist würde über die Materie herrschen, die Moral würde geachtet werden, es würde keine Kriege mehr geben. Die Kirchen fänden zur Vereinigung, Liebe und Achtung auch für Andersgläubige wären gewährleistet.

Doch überlegen wir: Wie kann man sich die Menschheit als eine geeinte Familie, alle Menschen dieser Welt als Brüder und Schwestern vorstellen? Das ist nur denkbar, wenn es einen gibt, der Vater aller ist.

Angesichts der weitverbreiteten Säkularisierung auf unserem Planeten ist es dringend erforderlich, unseren gemeinsamen Vater wiederzuentdecken. Das müssen wir zugeben.

Und wir sollen ihn nicht nur wiederentdecken, sondern ihm auch den rechten Platz, d.h. den ersten Platz in unserem Herzen geben.

Das Evangelium Christi sagt ganz klar: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.“¹

Das leben auch Angehörige anderer Religionen, z.B. die Muslime, die inzwischen häufig unsere Mitbürger sind.

Im Koran steht: „Die Gläubigen sind stärker in der Liebe zu Allah.“²

Sollten wir Christen uns von den Angehörigen des Islam übertreffen lassen?

In Gott, zuallererst in ihm und seinen Gesetzen können wir die Lösung unserer Probleme finden.

Doch wer ist Gott?

Der Evangelist Johannes schreibt: „Gott ist die Liebe.“³

Wir Christen glauben an Gott, wir wissen, dass er existiert. Wir haben gelernt, dass er der Vollkommene, der Allwissende und Allmächtige ist, deshalb scheint er uns oft fern und unzugänglich.

Wir wissen, dass er in seinem Sohn aus Liebe einer von uns geworden ist, dass er Mensch war wie wir. Und doch haben wir vielleicht keine tiefe Beziehung zu ihm.

Wenn wir neu entdecken (und das legt der Glaube uns nahe), dass Gott Liebe ist, kann nichts beim Alten bleiben.

Wir dürfen sicher sein, dass er uns nahe ist und jeden unserer Schritte begleitet, dass er sich in allen frohen oder traurigen Ereignisse unseres Lebens verbirgt, uns durch und durch kennt.

Es ist beeindruckend, dass Jesus sagt: „Bei euch sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt.“⁴ Warum das? Weil Gott uns liebt.

Wir sollen also an seine Liebe glauben. Das gibt unserem Leben Sinn; das ist unsere Rettung.

Eine weitere Frage drängt sich uns auf: Wenn es Gott gibt, und wenn er Liebe ist, wie soll dann unsere Haltung ihm gegenüber sein?

Hier kann uns ein Wort Jesu Licht geben: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt.“⁵

Um seine Liebe zu erwidern, gilt es also, seinen Willen zu erfüllen.

Seinen Willen! Doch sein Wille hat immer wieder andere Schattierungen! Wir erfahren ihn durch unser Gewissen, durch die zehn Gebote; unsere Vorgesetzten bringen ihn uns zum Ausdruck, ebenso unsere Lebensumstände... Natürlich ist es nicht immer leicht, den Willen Gottes zu erkennen. Doch im Evangelium finden wir ein Gebot, das ihn zusammenfasst; ein Gebot, in dem alles enthalten ist, was das Gesetz und die Propheten fordern: das Gebot der Liebe. Dabei geht es nicht um ir-

gendeine Liebe, die nur Freundschaft oder Menschenfreundlichkeit bedeutet, sondern um jene Liebe, die bei der Taufe durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen wurde. Diese Liebe ist das Leben Gottes, der Heiligen Dreifaltigkeit selbst, an dem wir teilhaben dürfen.

Um diese Liebe zu leben, muss man ihre Eigenschaften kennen, die wir ebenfalls dem Evangelium entnehmen können.

Jesus ist für alle, aus Liebe zu allen gestorben. Deshalb muss auch unsere Liebe, wenn sie echt sein soll, allen gelten. Die rein menschliche Liebe, die sich etwa auf den Kreis der Familie und der Freunde beschränkt, genügt nicht. Die Liebe, die Jesus meint, kennt keine Diskriminierung. Für sie zählt es nicht, ob jemand sympathisch oder unsympathisch, hübsch oder häßlich, Kind oder Erwachsener, Landsmann oder Fremder ist; ob er zu meiner oder einer anderen Kirche gehört, zu meiner Religion oder einer anderen. Unsere Liebe muss allen gelten.

Zur wahren Liebe gehört es auch, den ersten Schritt zu tun; nicht darauf warten, geliebt zu werden, wie wir das im allgemeinen tun. Oft lieben wir eben die, die auch uns lieben. Nein, wir sollen von uns aus auf die anderen zugehen; so wie der Vater, als wir noch Sünder waren und ihn nicht liebten, seinen Sohn gesandt hat, um uns zu erlösen.

Echte Liebe bedeutet auch, den anderen wie sich selbst lieben. Und das ist ganz wörtlich zu nehmen. Wir sollen im anderen wirklich einen Menschen sehen, wie wir es selbst sind, und für ihn das tun, was wir für uns tun würden.

Wahre Liebe leidet mit dem, der leidet; sie freut sich mit dem, der froh ist, trägt die Lasten der anderen und versteht es, sich einzumachen mit dem anderen.

Die Liebe darf also nicht nur aus Gefühl oder Worten bestehen; sie muss konkret werden.

Die echte Liebe lässt uns in jedem Nächsten Jesus sehen. „Das hast du mir getan“, wird er beim Endgericht zu uns sagen. Und das gilt im positiven wie im negativen Sinn.

Wahre Liebe bedeutet, auch den Feind zu lieben, ihm Gutes zu tun und für ihn zu beten. Die Feindesliebe ist typisch für das Christentum.

Darüber hinaus will Jesus, dass die Liebe, die er auf die Erde gebracht hat, unter den Menschen gegenseitig wird; dass wir *einander* lieben und so zur Einheit finden.

Soweit die Merkmale der echten Liebe.

Wir sollten lernen, wenigstens die wichtigsten in die Praxis umzusetzen: alle lieben und als erste lieben.

Wenn wir jetzt nach Hause zurückkehren, in die Schule, ins Büro oder auf den Markt: versuchen wir, so zu lieben. Und beginnen wir notfalls immer wieder neu. Andernfalls sind wir keine authentischen Christen. Wenn wir hingegen diese Liebe in die Praxis umsetzen, kann sie in uns und in unserem Umfeld eine Revolution auslösen, eben die christliche Revolution.

Eine solche Liebe erneuert sowohl unsere Kirche, als auch unsere Gesellschaft und kann deshalb das geeignetste Element für einen konstruktiven Dialog zwischen den Kirchen sein.

Wenn wir Christen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend auf unsere Geschichte - vor allem auf das zweite Jahrtausend - zurückblicken, befällt uns Traurigkeit darüber, dass sie zu einem großen Teil von Streit und Kriegen unter den Christen geprägt war. Der ohne Naht gewebte Leibrock Christi, den man als ein Bild für die Kirche ansehen kann, wurde so an vielen Stellen zerrissen.⁶

Wo liegt die Schuld? Sicher spielen geschichtliche, kulturelle, politische, geographische und soziale Gründe eine Rolle... Aber es liegt auch daran, dass unter den Christen ein für sie typisches, einendes Element schwächer geworden ist: die Liebe.

Genau das ist es.

Wenn wir heute versuchen wollen, die Folgen so vieler Sünden wiedergutzumachen, müssen wir den Ursprung unseres gemeinsamen Glaubens vor Augen haben: Gott, der Liebe ist und auch uns zur Liebe aufruft.

Er muss heute den Kirchen gleichsam neu aufgehen. Wie könnten wir die anderen lieben, wenn wir uns nicht zutiefst geliebt fühlten, wenn nicht in uns Christen die Gewissheit lebendig wäre, dass Gott uns liebt?

Und er liebt uns nicht nur als einzelne Christen, sondern auch als Kirche. Er liebt die Kirche mit all dem, was sie durch die Jahrhunderte hindurch dem Plan Gottes entsprechend gewirkt hat. Doch er liebt sie auch - und hier begegnen wir dem Wunder der Barmherzigkeit Gottes -, obwohl sie diesen Plan oft nicht erfüllt hat, trotz der Spaltung der Christen, von denen er sich nun jedoch das Bemühen um die volle Gemeinschaft erwartet.

Diese ungemein tröstliche Überzeugung und das Vertrauen auf den, der sogar auch Böses zum Guten gereichen läßt, finden wir auch in einem Text von Johannes Paul II. Auf die Frage: „Warum ließ der Heilige Geist alle diese Spaltungen zu?“, antwortet er: Möglicherweise seien unsere Sünden die Ursache. Doch er fügt hinzu: „Könnte es nicht auch so sein, dass diese Auseinanderentwicklungen ein Weg waren und sind, um die Kirche die vielfältigen Reichtümer entdecken zu lassen, die im Evangelium Christi (...) enthalten sind? Vielleicht hätten diese Reichtümer anders nicht ans Licht gelangen können...“⁷

Also an Gott glauben, der Liebe ist - auch für die Kirche.

Doch wenn Gott uns liebt, können wir diesem göttlichen Wohlwollen gegenüber nicht tatenlos bleiben. Als echte Söhne und Töchter sollen wir seine Liebe erwidern, und zwar ebenfalls sowohl als einzelne wie auch als Kirche.

Jede Kirche ist im Lauf der Jahrhunderte gewissermaßen in sich erstarrt, weil Gleichgültigkeit, Verständnislosigkeit oder gar Hass gegenüber den anderen Kirchen sich breit gemacht haben. Deshalb braucht es heute in jeder Kirche ein Mehr an Liebe. Ein Strom der Liebe müsste die Christenheit erfassen.

Gegenseitige Liebe also unter den Christen und unter den Kirchen. Eine Liebe, die dazu führt, dass jeder ein Geschenk für die anderen wird. Man könnte sich die Kirche der Zukunft so vorstellen, dass die Wahrheit nur eine einzige ist, sich aber auf verschiedene Weise ausdrückt, unter verschiedenen Blickwinkeln erschlossen wird und in einer Vielfalt von Deutungen ihren ganzen Reichtum ans Licht bringt.

Es ist nicht so, dass die eine oder andere Kirche untergehen muss, wie manchmal befürchtet wird. Jede soll vielmehr in der Einheit neu erstehen.

In voller Gemeinschaft in dieser einen Kirche zu leben, wird etwas Großartiges sein, faszinierend wie ein Wunder, das die Aufmerksamkeit und das Interesse der ganzen Welt auf sich lenkt.

Aber die gegenseitige Liebe entspricht nur dann wirklich dem Evangelium, wenn sie in dem Maß praktiziert wird, wie Jesus es uns vorgibt: „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“⁸

Was hieß es für Jesus zu sterben?

Sein Leiden und Sterben erschöpfte sich nicht in der Todesangst am Ölberg, in der Geißelung, der Dornenkrone und der Kreuzigung. Der Höhepunkt seiner Passion kommt zum Ausdruck in jenem Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“⁹ Verschiedene Theologen und Mystiker sind der Auffassung, dass dieser Moment die härteste Prüfung, das tiefste Dunkel für ihn war.

Um die volle Gemeinschaft in der gegenseitigen Liebe aufzubauen, scheint es heute notwendig, besonders diesen Schmerz vor Augen zu haben, sich an ihm auszurichten.

Und es ist auch klar:

Jesus hatte sich angeboten, die Sünde der Welt - und damit die Trennung der Menschen von Gott und ihre Uneinheit untereinander - zu überwinden. Deshalb macht er eine Erfahrung abgrundtiefer Trennung: Er, der Gott ist, fühlt sich von Gott getrennt, vom Vater verlassen.

Dadurch aber, dass er sich dem Vater ganz und gar überlässt („In deine Hände lege ich meinen Geist“¹⁰), überwindet er diesen unendlichen Schmerz und führt die Menschen zurück zum Herzen des Vaters und zum geschwisterlichen Miteinander.

So gesehen erweist sich gerade der gekreuzigte und verlassenene Jesus als der leuchtendste aller Sterne für den Weg der Ökumene; als die kostbare Perle, die es zu entdecken gilt, um in das Reich Gottes zu gelangen.

Es scheint, dass ökumenischer Einsatz nur insoweit wirklich fruchtbar sein kann, als man im gekreuzigten und verlassenen Jesus, der sich ganz in die Hände des Vaters gibt, den Schlüssel erkennt, um jede Uneinheit zu verstehen und die Einheit wiederherzustellen.

Für eine erfolgreiche Ökumene braucht es Menschen, die sich vom gekreuzigten und verlassenen Jesus ergreifen lassen und ihm nicht ausweichen. Es braucht Menschen, die ihn verstehen und ihn lieben. Wer sich für ihn entscheidet, entdeckt nach und nach in jeder Uneinheit das göttliche Antlitz Jesu. In ihm finden diese Menschen das Licht und die Kraft, nicht beim Trauma, beim Riss der Trennung stehenzubleiben, sondern stets darüber hinauszugehen und gerade so - soweit es irgend möglich ist - zu Lösungen zu kommen.

Wo die gegenseitige Liebe gelebt wird, verwirklicht sich Einheit. Bevor Jesus ans Kreuz geschlagen wurde und die Gottverlassenheit erlitt, hatte er in einem langen Gebet die Einheit erlebt: „...alle sollen eins sein.“¹¹

Die gelebte Einheit hat noch eine andere Auswirkung, die der Ökumene Stoßkraft und Leben verleiht: die Gegenwart Jesu in der Gemeinschaft. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“¹², hat er uns verheißen.

Haben wir das schon einmal bedacht? Haben wir diese Gegenwart je erfahren?

Jesus zwischen einem Katholiken und einem Protestanten, zwischen Anglikanern und Orthodoxen, zwischen einer armenisch-apostolischen und einer reformierten Christin... Wie viel Frieden, wie viel Licht für den rechten Weg in der Ökumene kann daraus erwachsen!

Jesus in unserer Mitte ist ein Geschenk, das im Übrigen den Schmerz des Wartens auf den Augenblick mildert, wo wir alle gemeinsam die Eucharistie empfangen können.

Auch eine große Liebe zum Heiligen Geist ist notwendig, zu ihm, der die personifizierte Liebe ist. Jesus schenkte uns den Heiligen Geist, als er am Kreuz sein Leben aushauchte, und hat am Pfingsttag die entstehende Kirche mit ihm erfüllt. Der Heilige Geist ist das Band der Einheit zwischen den Personen der Heiligen Dreifaltigkeit und zugleich zwischen den Gliedern des mystischen Leibes.

Wenn es um die Versöhnung unter uns Christen geht, werden wir schließlich auch Maria nicht vergessen, die das gemeinsame Konzil von Ephesus feierlich als die

Mutter Gottes, die Theotókos, verkündet hat. Gerade weil Maria Mutter ist, kann sie viel für die Einheit tun.

Das war es, was ich Ihnen weitergeben wollte.

Aus Erfahrung weiß ich: wenn wir alle so leben, wird das außergewöhnliche Früchte hervorbringen.

Man kann sich vorstellen, dass es vor allem eine ganz bestimmte Auswirkung hat: Wenn wir gemeinsam diese verschiedenen Aspekte des Christentums leben, werden wir feststellen, dass wir sozusagen ein einziges christliches Volk bilden, das gemeinsam mit allen anderen Kräften, die der Heilige Geist im Zeitalter der Ökumene ins Leben gerufen hat, Sauerteig für die volle Gemeinschaft der Kirchen sein kann.

Zum Dialog der Liebe, des Gebetes und dem theologischen Dialog kommt auf diese Weise eine weitere Art des Dialogs hinzu: der Dialog des Volkes, des Volkes Gottes.

Ein solcher Dialog ist dringend notwendig, vor allem wenn man bedenkt - und das lehrt die Geschichte -, dass in der Ökumene wenig geschieht, wenn sie nicht das ganze Volk einbezieht.

Dieser Dialog bewirkt, dass das große, uns Christen gemeinsame Erbe - Taufe, Heilige Schrift, die Lehre der ersten Konzilien und der Kirchenväter - noch stärker entdeckt und geschätzt wird.

Dieses eine Volk, das wir uns überall wünschen, zeichnet sich hier und dort bereits ab.

Wenn wir Christen in dieser Weise lieben, werden wir auch mehr Licht haben, um in den anderen Religionen die *Saatkörner des Wortes*¹³ entdecken zu können. Das wird uns den Angehörigen der anderen Religionen näherbringen und zu einem tieferen Verständnis auf beiden Seiten beitragen, so dass wir auch mit ihnen zu einer Beziehung gegenseitiger Liebe kommen können.

Die christliche Liebe ist auch eine Hilfe für den Dialog mit Menschen, die nicht glauben.

Sie kann zum Dialog zwischen den Völkern beitragen sowie zur Einheit zwischen Mensch und Natur, denn „die Schöpfung wartet auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes“¹⁴, d.h. von Menschen, die zu lieben verstehen.

Bemühen wir uns also zu leben, wie Jesus es will. Die Welt braucht nichts dringender als einen mächtigen Strom der Liebe, wenn wir auf jene Kultur der Liebe hoffen wollen, die im dritten Jahrtausend von uns erwartet wird.

Chiara Lubich

-
- 1 Mt 10,37.
 - 2 Koran 2,165.
 - 3 1 Joh 4,8.
 - 4 Lk 12,7.
 - 5 Mt 7,21.
 - 6 Vgl. Bischof G.Chiaretti und Pfarrer D.Tomasetto im Vorwort zur ital. Ausgabe des *Arbeitspapiers 1995* für Graz, S.8.
 - 7 Johannes Paul II., *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*, Hamburg, 1994, S.179-180.
 - 8 Joh 15,12-13.
 - 9 Mt 27,46.
 - 10 Lk 23,46.
 - 11 Joh 17,21.
 - 12 Mt 18,20.
 - 13 II. Vatikanisches Konzil, Dekret „Ad Gentes“, Nr. 11.
 - 14 vgl. Röm 8,19.